

*Herman J. Selderhuis: Johannes Calvin. Mensch zwischen Zuversicht und Zweifel. Eine Biografie. Aus dem Niederländischen übersetzt von Berthold Tacke, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus) 2009, 317 S., ISBN 978-3-579-06489-5.*

Die Gattung Biographie lässt sich unterschiedlich konzipieren und schreiben: nach innen oder nach aussen gewandt, privat oder öffentlich, ideen- oder aktionsbezogen, als Zeitzeugenvita, in der ein Leben eine Epoche versinnbildlicht, oder als Darstellung des grossen Einzelnen, der ein Jahrhundert formt. Selderhuis' Text bezeichnet in diesem Spektrum Extrempunkte. Sein Calvin tritt als eine Art Hieronymus auf, der sich aus seinem Gehäuse nur widerwillig herauslocken lässt: gedankenreich und tatenarm bzw. nur dann tätig, wenn die Feinde Christi zum Streit blasen, ganz Mensch und kaum Politiker, selbst mit kirchenorganisatorischen Fragen nur ungern beschäftigt, ganz charismatischer Wegweiser, der kraft seiner Lehre wie von selbst seine Zeit umgestaltet. Wie problematisch, ja widersinnig diese Perspektive im Falle eines Reformators ist, der in dreiundzwanzig Jahren ununterbrochener Auseinandersetzungen mit Bürgermeistern, Räten, Korporationen und Familien aller Statusgrade die in den Alltag einschneidendste und damit ipso facto politischste aller Reformationen durchsetzte, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden. Darüber hinaus birgt diese Sichtweise weiterreichende Gefahren in sich. Dass Calvin, der Fädenzieher und Machiavellist, der Netzwerknüpfer, der Zeitdeuter und Staatsdenker weitgehend ausgeblendet wird, bleibt nicht ohne Auswirkungen für den Blick auf den „inneren“ Calvin, der dem Autor allein am Herzen liegt. Betrachtet man wie dieser die Reformation in Genf nicht als komplexe Interaktion zwischen den verschiedenen Interessengruppen der Stadt und den Pastoren, sondern als alleiniges Werk des Ideengebers Calvin, so stellen sich wie von selbst Parteinahmen, ja Dichotomisierungen im Stile des 16. Jh. ein: Die Gegner des Reformators werden dann zu Ketzern, die sich dem „bibeltreuen“ Leben in Genf widersetzen (S. 96) – genau so verkündeten es Calvin und seine Anhänger von der Kanzel. In Wirklichkeit waren die Frontstellungen nicht so einfach zu ziehen. Unter den Anhängern einer Genfer Reformation, die ab 1536 weitgehend unter sich sind, gab es wie überall in den Städten Mitteleuropas sehr unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie weit diese Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse reichen, welche Machtverteilung zwischen kirchlichen und politischen Amtsträgern sie hervorbringen und welche diplo-

matischen Konsequenzen – Stichwort *combourgeoisie* mit Bern – sie haben sollte. Hier lag die Quelle des Dissenses zwischen Calvin und der politischen Klasse bis 1555, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil die neuen Regeln der Sozialdisziplinierung mit patrizischem Selbstbewusstsein und humanistischen Freiheitsvorstellungen kollidierten. Am gefährlichsten aber ist S' Perspektive, weil sie kausale Verhältnisse verkehrt, ja verzerrt: Servets Reise nach Genf auch nur hypothetisch als „eine Art Selbstmordattentat“ (S. 245) zu deuten, wird wiederum dem vielschichtigen Sachverhalt nicht gerecht und macht letztlich aus dem Opfer den Täter. Dass es ebenfalls nicht angeht, Calvins Wirken in Kirche, Gesellschaft und Staat mit dem Begriff „Demokratie“ (S. 79) zu kennzeichnen, sei nur noch am Rande angemerkt. Dass die Stadt, ihr Wollen und Handeln, schemenhaft bleibt und nicht selten verzeichnet wird, ist umso mehr zu bedauern, als S. ein ausgezeichneter Kenner des „Menschen“ Calvin ist. Als solcher bringt er diesen mit souveräner Beherrschung der Quellen zum Sprechen, leuchtet unbekannte Seiten einer komplexen Persönlichkeit aus und deutet nicht zuletzt sachkundig theologische und philosophische Grundfragen. Als eine „halbe“ Einführung, die unbedingt um die eigentlich historischen Dimensionen, nicht zuletzt um die Frage nach der Inszenierung des „Menschen“ Calvin für öffentliche Zwecke, zu ergänzen und deshalb mit quellenkritischer Widerständigkeit, nicht selten auch gegen den Strich gelesen werden muss, lässt sich S' Biographie daher durchaus empfehlen.

Fribourg

Volker Reinhardt

*Lothar Vogel: Das zweite Regensburger Religionsgespräch von 1546. Politik und Theologie zwischen Konsensdruck und Selbstbehauptung (Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte 82), Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus 2009, 620 S., ISBN 978-3-579-05373-8.*

„Das zweite Religionsgespräch von 1546 gehört nicht zu den Sternstunden der Reformationsgeschichte“. Mit diesem prägnanten Satz eröffnet der Verf. seine Darstellung des letzten Religionsgespräches auf Reichsebene vor dem Schmalkaldischen Krieg. Nach seinem Scheitern suchte der Kaiser eine militärische Lösung des Konfessionskonflikts im Reich. Mittelfristig scheiterte dieses Vorhaben am Widerstand der Reichsfürsten. Somit besaß zumindest *ex negativo* das Religionsgespräch vom 27. Januar bis zum 10. März 1546 seine Bedeutung innerhalb des großen Geschichtspanoramas der deutschen Reformation.